

in Bristol, wo er vor 1600 Delegierten aller Kirchen, darunter Kardinal Suenens, scharfe Kritik am Nichtvollzug der Unionschemata in England und den USA übt und den „noch in weiter Ferne liegenden Beitrag der römisch-katholischen Kirche zum ÖR“ mit der Forderung beantwortete: der Antrieb zur Einheit „muß vom Fußvolk kommen“ („Church Times“ 13. 4. 73). Das Buch bringt die unentbehrlichen theologischen Initiativen der Pioniere. Einige bedürfen der Hervorhebung, z. B. *L. Gonzáles* und *J. P. Arapura* über die Begegnung des Christentums mit den Menschen Südamerikas und Asiens während des Kolonialismus, ergänzt durch *S. J. Samartha* über die Chancen einer neuen Mission am Beispiel Indiens. Völliges Neuland erschließt mit nachgewiesener Fachliteratur *D. A. Robinson*: „Vom konfuzianischen Edelmann zum neuen chinesischen ‚politischen Menschen‘“ (S. 159). Unerbittlich hart sind die theologischen Analysen von *J. Moltmann*: „Die Einheit des Menschengeschlechts in der Perspektive des christlichen Glaubens“ (S. 213 f.). Sie ersetzen mit ihrer Kritik der christlichen wie der säkularen Einheitsideologien (Civil Religion) ein Buch. Nicht zu übersehen ist die behutsame Perspektive von *L. Vischer*: „Die Kirche als konziliare Bewegung“ (S. 235 f.). Er hält die heutigen Auseinandersetzungen um den Primat in der katholischen Theologie nur für ein Vorgefecht. Das Buch ist kein Massengrab abgelegter Miscellen, es treibt die ökumenische Diskussion in vielen Richtungen voran. Eigenes Gewicht hat die seit 1971 fortgesetzte Bibliographie der Veröffentlichungen Visser 't Hoofts mit 1120 Titeln (S. 269—335).

FRANZ-XAVER KAUFMANN: Theologie in soziologischer Sicht. Verlag Herder Freiburg 1973. 188 S., 19.80 DM.

Im Vorwort seines Buches „Theologie in soziologischer Perspektive“ nennt der Bielefelder Ordinarius für Sozialpolitik und Soziologie Franz-Xaver Kaufmann als Primärmotivation seiner Beschäftigung mit der Soziologie, er habe mit Hilfe so-

ziologischer Einsichten beitragen wollen zur Befreiung kirchlichen Denkens vom Ballast überholter Welt- und Sozialvorstellungen. Das Interesse des Autors ist also ein kirchliches, doch zeigt der Text über „Kirchliche und außerkirchliche Religiosität“ (der der Sachkommission I der Synode als Arbeitspapier vorlag), wie vermittelt unter den Bedingungen gegenwärtiger Gesellschaftsentwicklung religiös-kirchliche Identitätsfindung sein kann, wenn man „Kirchlichkeit“ nicht versteht als bürokratisch verwaltete Zustimmung zum organisatorischen Status quo. Neben eher organisationssoziologischen Problemen (wie dem der Möglichkeiten von „Demokratisierung“ im Aufsatz „Zur Reformierbarkeit kirchlicher Strukturen“) gilt Kaufmanns Aufmerksamkeit vor allem der Wissenssoziologie, speziell der Funktion von Wertvorstellungen: In einem Referat über die Situation der Moral in der Gegenwart, insbesondere zum Fragenkomplex des sogenannten Normenverfalls nimmt er Stellung zu einem grundsätzlichen Dilemma der Moralthologie; ein weiterer Text analysiert die Funktion des Naturrechtsdenkens für die Stabilisierung des Katholizismus, für die Grenzziehung gegenüber der herrschenden Kultur („Die Naturrechtsdoktrin erlaube es somit, das Anderssein der katholischen Weltanschauung zu begründen und gleichzeitig ihre relative Erfolglosigkeit im profanen Bereich zu erklären“). Bei erklärter Wendung gegen einen für beide Disziplinen heillosen soziologisch-theologischen Synkretismus zielt Kaufmann auf ein methodologisch niveauvolles Gespräch zwischen Theologie und Soziologie. Niveau soll dabei nicht erreicht oder simuliert werden durch sprachliche Vermittlung in einem esoterischen „Soziologisch“; Kaufmann möchte von denen verstanden werden, für die er schreibt. Und das sind bei diesem Buch nicht primär die soziologischen Fachgenossen, sondern alle an Problemen von Religion und Kirche in der Gegenwartsgesellschaft Interessierten. Insbesondere leistet er einen informativen und praxisbezogenen Beitrag zur Selbstverständigung der „katholischen Subkultur“, des gesellschaftlichen Teilsystems „Katholizismus“.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BEINERT, Wolfgang. Was hat die Kirche aus Jesus gemacht? In: Theologie und Glaube Jhg. 63 Heft 3 (1973) S. 169—184.

Beinert antwortet auf eine kritische Frage von R. Augstein mit einer sinnvollen Verteidigung des christologischen Dogmas von Chalkedon, das die Anthropologie des NT gerade nicht hellenisiert, sondern am historischen Jesus fixiert. Beinert folgt darin weitgehend dem Werk von *A. Grillmeier*, das z. T. in das „Neue Glaubensbuch“ (S. 253 f.) eingegangen ist und Chalkedon verteidigt gegen den Vorwurf einer Hellenisierung des Dogmas, ob schon hellenistische Termini zur Abwehr der hellenistischen Irrungen verwendet werden, sogar mit der Einführung der Unterscheidung von Natur und Hypostase (S. 180). Man dürfe also dem Konzil nicht den Vorwurf einer

Manipulation Jesu machen. Im Gegenteil, der Zugang zum historischen Jesus des NT, soweit man davon reden kann, wird offengehalten. Freilich ist nicht zu leugnen, daß dieser Sinn von Chalkedon erst in neuester Zeit wieder erkannt wurde.

REINHARDT, Klaus. Die Einzigartigkeit der Person Jesu Christi. In: Internationale katholische Zeitschrift Heft 3 (Mai/Juni 1973) S. 206—224.

„Neue Entwürfe“ der Christologie seit K. Rahners These zum 1500. Gedenktag von Chalkedon (das Konzil sei nicht Ende, sondern Anfang), angeregt durch die Wiederentdeckung des „historischen Jesus“ seit 1953, führen zu einem Wandel im Christusverständnis vom wahren Gottmenschen zum wahren exemplarischen Menschen, d. h. zu einer „Christologie von unten“, mit K. Rahner zu reden: Christo-

logie als „die radikalste überbietende Wiederholung der theologischen Anthropologie“ (212). Reinhardt befragt die einzelnen Entwürfe: ob sich die einzigartige, universale Bedeutung Jesu Christi auf diese Weise wirklich einsichtig machen lasse. Ob nicht der richtige Ansatz gemäß dem NT „in der vom Geist des erhöhten Herrn beseelten Kirche“ liege. Verwiesen wird auf andere, neuere Ansätze (S. 223), eine Christologie von oben beim Gottesbegriff zu suchen, bei Gottes Selbstmitteilung. Man könne jedoch im Sinne der Trinitätslehre die Präexistenz des Sohnes nicht denken ohne die Präexistenz des Geistes. Die These Reinhardts: Um Jesu Einzigkeit zu begreifen, sollte man am besten von der paulinischen Pneuma-Christologie ausgehen. Was ist damit für die Wirksamkeit der kirchlichen Sprache gewonnen (s. u. „Concilium“ Mai 73)? — Wertvoll der kritische Literaturbericht von *K. Lehmann*: „Streit um die ökumenische Anerkennung kirchlicher Ämter“ (S. 284—288).